

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 7 (1912-1913)
Heft: 2

Artikel: Gedichte
Autor: Rüeffer, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tungen und die Schauderstücke haben unleugbar gemein, daß durch die Verkörperungen übersinnlicher Vorstellungen außergewöhnliche sinnliche Nervenwirkungen erzeugt werden. Aber in den Schauderstücken ist's die banale Ausmünzung des Überglaubens; und in den Dichtungen ruft die scheiternde Macht des Wortes in den höchsten Steigerungen des Gefühlslebens nach Ausdrucksformen, die die reale Welt verweigert. Diese lyrischen Gespenster (es müssen allerdings einige naive Geister Shakespeares ausgenommen werden) sind letzte und äußerste Innenoffenbarungen; sie sind sinnlich-übersinnlich und physisch-metaphysisch wie die Musik. Ihre mächtigen Wirkungen auf unsere Nerven gehen vom Gemüt des Dichters und von unserem Gemüt aus. Wäre dem nicht so, wir würden sie als legendäre Spukgestalten verlachen; nur das Gemüt, von dem sie kommen, erregen sie doppelt mit ihren sinnlichen Nervenwirkungen.

Es gibt also kein Ding, keine Person, keine Handlung, Verwicklung und Spannung, keine Nervenwirkung, kein sexuelles Problem, keine Moral oder Unmoral, keinen Edelmut und keine Niedertracht im Drama, die unbedingt künstlerisch oder unbedingt unkünstlerisch sein müßten. Es ist nichts an sich gut oder an sich böse in der Kunst. Es ist der Kunst nichts aufgetragen und nichts verboten, es ist ihr kein menschlicher Bezirk verschlossen. Über Gut und Böse im künstlerischen Sinn entscheidet allein der unbewußte Wille des Schaffenden; seine Persönlichkeit. Entscheidet das Wollen, das Können, das Müssen. Wohin die Dreifaltigkeit dieser drei Gewaltigen dringt, dort ist geweihter Boden — und wäre es der bisher verachtete Fleck Erde. Den künstlerischen Willen hemmt keine Ästhetik, keine Überlieferung.

Gedichte von Georg Küeffer

Schöpfung

Es zuckte eine Kraft durchs Weltennichts. —
Sie glimmt als wie ein Flämmlein blauen Lichts.
Sie rollt sich flink um sich, schwingt einen Reif,
Und hinter ihr stäubt auf ein Schattenschweif.
Sie kreist, ein Riesenfeuerwerk, und zischt,
Sprüht Funken fort, steht still, verglimmt, erlischt.
Die Glüten fliehn sich, ziehn sich magisch an:
Und tausend Sterne rollen ihre Bahn.

Ein Sternlein

Ein Sternlein tollte sich im Weltenall;
Es glänzt' wie ein zufriedner Augkristall.
Streng gab's beim Gehn auf eine Sonne acht
Und kreiste regelrecht um ihre Pracht.
Von selbst zu leuchten, schien ihm viel zu kühn;
Reich war's, im Sonnenabglanz zu erglühn.
Ein schwächres Sternlein glitt beglückt heran,
Hielt mit ihm Schritt auf der geschloss'nen Bahn.
Und eine ganze Welt erstand darauf.
— Mein Sternlein, roll' zufrieden deinen Lauf!

Der Prophet

In abgeschloss'nem Tal, abseits von Land und Wegen,
Wo Menschenvölker sonst vorbeizuwandeln pflegen,
Auf hartem Felsblock saß, wie ein versteinert Bild,
Ein Menschenvolksprophet, gestützt auf seinen Schild,
Den schweren Leidenskopf geworfen ins Genick,
Ans satte Blau zu heften seinen Denkerblick. —
Da schwebte durch die Lust auf einem Wolkenboot
Ein Engel, der gottseligen Himmelsgruß entbot,
Schlug dreimal mit den Flügeln, küßt' seinen bleichen Mund
Und tat dem Trauernden die frohe Botschaft kund:
„Weißt noch, als damals du der Erde Los erkannt
Und dich von uns die Sehnsucht trieb ins Menschenland,
Kamst, als du rast- und ruhelos ihr Ziel gesucht,
Am dritten Abend sterbensmüd in eine Schlucht. —
In jener Schlucht versteckt, unweit vom Wasserfall
Ist eine Höhle — ganz aus glitzerndem Kristall
Und fein verziert mit Gold — dort drinnen liegt verborgen,
Was von dem Jetzt ausschlug und doch erhofft vom Morgen
Die Menschheit; all das Glück, das sie vom Jenseits wollt',
Das ungeachtet mit der Zeit vorüberrollt. —
Das Menschenvölklein tanzt und taumelt in die Nacht,
Indes häuft sich grandios die ungenössne Pracht.
Doch da jedweden Daseinstrauß der Tod versiegelt,
Ist seine Freudenkammer auch damit verriegelt!
Und was ein liebend Herz lautenschlagend nicht erschließt,
Löst sich wie Wehmut zitternd auf, verfliegt, zerfliegt.“
Da schritt, das Herz bewegt von mächtigem Entschluß
Der glaubenkräftige Prophet zum heilgen Fluß
Des reinen Menschenglücks, das ungetrunken quoll.
Er füllte seinen Schild damit und warf's wie toll

Gottgleich hinunter in die große Stadt der Narren,
 Die auf den schönen Glanz der künftigen Tage harren.
 Die Völker sahn den Segensstrom herniedersprudeln.
 Was wollten sie sich noch mit Axt und Karst besudeln!
 Im Augenblick war alle Daseinsnot vergessen —
 Sie stürmten wild herbei und schrien wie besessen;
 Ein Taumel wirbelte, der nach der Glückssflut strebt';
 Man schleckte jeden Dreck, an dem ein Tropfen klebt'.

Das hörte der gottgläubige Prophet, und wild
 Zerschmettert' er am nächsten Fels den harten Schild,
 Trat herrlich berghinan, ließ kalt das Glück zerrinnen
 Und tadelte sein stolzes Herz ob dem Beginnen.

Heimweh

Pilgerte ein Seelchen müd empor,
 Pochte an und schritt durchs Himmelstor,
 Eilte flink zum Vater, zupfte ihn:
 „Führ' mich schnell zu Heimatbrüdern hin!
 War einst jung; das Herz voll Mut und Kraft,
 Ging ich rüstig auf die Wanderschaft.
 Doch ein Heimweh schllich mir heimlich nach,
 Preßt' mein Herzchen, bis es endlich brach.“
 Flehend tät es vor den Vater knien:
 „Führ' mich schnell zu Heimatbrüdern hin!“
 Finster sprach der Gott: „In meinem Reich
 Sind die Millionen Seelchen gleich.
 Keinen Unterschied von Stand und Land!
 Alle knüpft ein einig Seelenband;
 Alle werden deine Brüder sein.
 Schließ sie alle in dein Herz hinein!“ —
 In der Nacht, da lag das Seelchen wach,
 Schluchzte laut, bis daß sein Herzchen brach. —
 War die Welt so groß, das Herz so klein!
 Alle, alle schloß es niemals ein.

Flatterseelchen

Ein Seelchen flatterte durch den Tag —
 Ein lustiges Ding,
 Ein Schmetterling!
 Es schaukelte über Busch und Hag,
 Hob sein Röcklein manierlich,
 Nidt' und liebäugelte zierlich,

Verborg halb hinterm lockigen Haar
 Das Wänglein, weil es so rosig war!
 Da sah es in einer zerklüfteten Schlucht
 Eine stolze Seele auf einsamer Flucht;
 Es hat geglaubt:
 Mit gebeugtem Haupt,
 Und weil es sich so gern auf der Welt
 Zu einem Wandergenossen gesellt,
 Flög es hin,
 Und mit freudigem Sinn
 Rief es: „Was gehst du allein?
 Wart! Ich will dein Schwesternlein sein!“
 — „Sieh, die Steine sind zu hart;
 Deine Füße sind so zart.
 Oben blendet gretles Licht,
 Bräunt dein rosiges Angesicht.
 Dann beginnt ein wackerer Flug —
 Sind deine Flügel auch tapfer genug? —
 Zwingt dich keine ernste Pflicht,
 Flattere und quäl dich nicht!“
 Das Flatterseelchen hat trozig gestutzt.
 War es nicht jungfräulich aufgezupft?
 Und war es nicht fein
 Mit seinen farbenen Flatterflügelein?
 „Was läßest du mich einsam stehn?
 Bin ich nicht würdig, mit dir zu gehn?“ —
 „Tapfere Seelen irren allein.
 Schwächere gehen zu zweien und drein.
 Für die Feigen muß schon ein Häuslein sein,
 So können sie herhaft jodeln und schrein!“

Sehnsuchtsseelchen

Ein Seelchen schritt durch Zeit und Raum,
 Ein blaues, lustiges Wesen.
 Noch war es weder Busch, noch Baum,
 Noch Stern, noch Mensch gewesen.
 Sehnsüchtig rang's nach Klang und Laut,
 Und ahnt's ein klingend Singen,
 So klettert' es den Tönen nach
 Und wollte miterklingen.
 Und streift' ein goldner Wolkenzug
 Am Firmament vorüber,
 So schwebte es in leisem Flug
 In seine Glut hinüber.

Und wenn ein Regen niedertroß,
So duckt' es sich und lauschte
Und reckt' sich, spähte, sucht' den Klang,
Der durch die Sphären rauschte.

Es träumte, fühlte, litt und sann:
Laut schluchzt' es eine Weise.
Doch wie's ins Schicksal niederrann,
Verblutete es leise.

Friedrich Hebbel als Tierfreund

Von Alfred Beetschen



s besteht wohl kaum ein Zweifel darüber, daß Hebbel nach langer Vernachlässigung von seiten der Theaterdirektoren, in unsern Tagen überschätzt wird. Auf die Ebbe folgte die Flut. In gewissen Zwischenräumen kehrt der Ruf nach Hebbelschen Dramen in den Spalten der Tagespresse immer wieder, wobei es freilich eben dieser Tagespresse oft genug passiert, wenn Hebbel wirklich gespielt wird, daß sie von einem Trauerspiel, betitelt „Herodes und Marianne“ (statt Mariamne) zu erzählen weiß. So lange derartige Druckfehler in großen Zeitungen unkorrigiert bleiben, sind wir wohl noch nicht ganz Hebbelreif.

Lassen wir aber diesmal des Dichters dramatische Dichtungen bei Seite; es ist über sie schon hinlänglich geschrieben worden, während Hebbel als Mensch dabei fast leer ausgehen mußte.

Einer der sympathischsten Züge im Charakterbild des großen Dithmarschen ist seine leidenschaftliche Vorliebe für die Tierwelt, sein inniges Mitfühlen mit der stummen Kreatur und ihren Leiden und Freuden.

An seinem Eichhörnchen, das er in seinen Tagebüchern, wo es keine kleine Rolle spielt, stets Eichfätzchen nennt, hing der ernsthafte, starre Mann, der als Dichter in den Holofernes-Szenen seiner „Judith“ und im 5. Akt von „Kriemhilds Rache“ im Blute watet, mit einer fast unglaublich klingenden, rührenden Zärtlichkeit. Das possierliche, flinkfüßige Tierchen hatte ihm schon so viele frohe Augenblicke bereitet, daß er kein Bedenken trug, den „schönen Elf“, als der ihm sein Eichfätzchen erschien, für „Gottes einz'ges Sonntagsstück“ zu halten. Die großen Katzen- und Hundefreunde, ein Zola, Sardou und Fr. Th. Vischer sc.